copyrights ©

Grenzverletzer

herausgegeben von

Eva Horn

Stefan Kaufmann

Ulrich Bröckling

KAD
MOS

Der Fluchthelfer

FLORIAN SCHNEIDER

Er sieht aus wie ein mittelgroßer Hund, mit einer schmal zulaufenden Schnauze und steil aufgerichteten Spitzohren. Sein Fell ist gräulich bis rot schimmernd, Beine und Pfoten rostfarben. Hals und Bauchpelz sind meist weißlich, auf dem Rücken erstreckt sich ein schwarzes Band, das bis zum Schwanzende reicht. Rein äußerlich ähnelt er einem Schäferhund, doch der Ruf, den der Kojote unter den Menschen genießt, könnte zwiespältiger kaum sein: Er gilt als schlau und verschlagen, feige und anpassungsfähig, rastlos und immer in Bewegung. Für die einen ist er Inbegriff der Niedertracht, für die anderen symbolisiert er unbändige Vorstellungskraft, Unabhängigkeit und unbedingten Überlebenswillen. Amerikanischen Ureinwohnern gilt *Coyote* als eine mythische Gottheit, die für die Welt, wie sie ist, Sorge trägt. Siedler sehen dagegen ihre Viehbestände in Gefahr und denunzieren den Präriewolf bis heute.[1]

Im Grenzgebiet zwischen den USA und Mexiko wird nicht nur der biologische *canis latrans* als Kojote bezeichnet, sondern auch ein besonders verruchter Menschenschlag: »Coyote« heißen Fluchthelfer, die gegen ein gewisses Entgelt dabei behilflich sind, die Staatsgrenze ohne den ansonsten üblichen Formalkram zu überqueren. Um seine Dienste denjenigen anzubieten, die aus eigener Kraft nicht weiter kommen, muß der Fluchthelfer sich offenbar in ein Tier verwandeln. Genauer gesagt: eine Art Hund werden, der in der Lage ist, einen verborgenen Weg aufzuspüren, um die ihm Anvertrauten dann entlang dieser Fährte vom einen Land ins andere zu führen. »Coyotes« kommen aus dem Nichts und verschwinden dorthin auch wieder. Ihre Motivation gibt Rätsel auf. Geld mag bei manchen eine Rolle spielen, aber wohl nicht die entscheidende. Die Herausforderung, die auf den Fluchthelfer wartet, ist schließlich wesentlich komplizierter und das Risiko viel

[1] Vgl. William Bright: *A Coyote Reader*, Berkeley 1993.

hin zur kapitalistischen Industrieproduktion. Letztere gab erst einmal vor, keinen Unterschied zwischen den Menschen zu machen.

Mit den beiden großen Proletarisierungswellen Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts brach das vom Wiener Kongreß restaurierte Grenzregime in Europa fast völlig zusammen. Arbeiter aus dem Süden und aus dem Osten wurden vom Land in die Stadt und natürlich über alle staatlichen und nationalstaatlichen Grenzen hinweg mobilisiert. Abgesehen von Frankreich und Rußland waren Grenzgänger bis zum Ersten Weltkrieg auch nicht genötigt, eine entsprechende Erlaubnis oder einen Paß vorzuzeigen, wenn sie von einem Land in ein anderes wechseln wollten. Offizielle, gänzlich kommerziell motivierte Fluchthilfe boomte derweil: So spezialisierte sich die Reederei Hapag mit ihrer Hamburg-Amerika-Linie fast vollständig auf das legale Geschäft mit Auswanderern und gründete 1901 im Hamburger »Veddel« eine eigene Stadt, um ausreisewillige Migranten, die ihrer Heimat bereits den Rücken gekehrt hatten und sehnsüchtig auf ihre schnellstmögliche Beförderung in die USA warteten, in großem Maßstab in die Neue Welt zu schleusen.[5]

Bedarf für organisierte illegale Fluchthilfe meldeten bis dahin politische Flüchtlinge, Deserteure und Kriegsdienstverweigerer an. Ähnlich den entflohenen Sklaven hatten sie die spezifische Absicht, »disziplinarischem Innendruck« zu entkommen. »Ärmliche Besoldung und rigorose Disziplinierung, aber auch kollektive Unzufriedenheit und konfessionelle oder familiäre Solidarität zogen Desertionen nach sich«, konstatiert Michael Sikora schon für das 18. Jahrhundert, dem Zeitalter massenhafter Desertion aus den stehenden Heeren.[6] So zeitlos das Phänomen Desertion und deren organisatorische Unterstützung ist, so aufschlußreich ist allerdings der Widerstand gegen die staatliche Verfügungsgewalt über die rekrutierten Untertanen im Zusammenhang mit der Formierung des modernen Nationalstaates. Generalmobilmachung und Kriegsökonomie des Ersten Weltkriegs führten schließlich in ganz Europa zur Etablierung von Grund auf erneuerter Grenzregime, die auf modernem Paßwesen, also Identitätsnachweis mit entsprechenden Sichtvermerken, basierten. Unmittelbar an der Staatsgrenze sollten Menschen von nun an in zwei Kategorien eingeteilt werden können: Solche, denen der Übertritt gestattet sei und solche, denen der Zugang zum Schutz- und Disziplinarraum des Nationalstaates verwehrt werde. Erfolgte ein Grenzübertritt im Geheimen bis dahin nur aus sehr spezifischen Gründen, die wiederum eng mit den Fluchtursachen verknüpft waren, wird er von nun an pauschal illegalisiert, sofern gewisse Papiere nicht vorliegen beziehungsweise nicht vorliegen können. Nicht die Illegalität führt zur Flucht über die Grenze, sondern die Grenzüberquerung selbst wird zum eigentlichen Verbrechen. Zumindest theoretisch verallgemeinert sich der Bedarf an Fluchthilfe von diesem Moment an.

[5] Siehe unter: *http://www.hapag.de/pages/geschichte_hlag.html.*

[6] Michael Sikora: *Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert*, Berlin 1996.

Bis das moderne Grenzregime dann auch praktisch durchgesetzt war, dauerte es aber fast bis zum Zweiten Weltkrieg. Der Vormarsch von Faschismus und deutscher Armee trieb Zehntausende von Gegnern und Opfern des Nationalsozialismus in die Flucht. Schnell erwies sich die Hoffnung als Trugschluß, daß sie mit dem Überschreiten einer einzigen Staatsgrenze bereits in Sicherheit wären. Die Flucht vor dem Faschismus geriet trotz oder gerade wegen wachsender Mobilität zu einem wesentlich komplizierteren und weitreichenderen Unterfangen. Paradoxerweise betätigten sich bis zum November 1938 auch deutsche Grenzbehörden als illegale Fluchthelfer, indem Zoll und Grenzpolizei Juden entweder aus politischem Eifer oder gegen Zahlung hoher Bestechungsgelder über die grüne Grenze nach Belgien und in die Niederlande schleusten.[7]

Die Gestapo hatte schon Mitte der dreißiger Jahre die ersten Ermittlungsverfahren wegen organisierter Fluchthilfe gestartet. Zunächst waren es Kommunisten und Sozialisten, die mit Hilfe von Belegschaftskontakten Transportmittel wie Eisenbahnen und Schiffe benutzten, um Illegale, Widerstandskämpfer oder Flüchtlinge über die Grenze zu bringen. Später dann Quäker, die konfessionslose Juden zumindest vorübergehend in Sicherheit zu bringen versuchten. Je niedriger der politische Organisationsgrad, desto zwangsläufiger mußte der Grenzübertritt über die grüne Grenze erfolgen. Dank der Zusammenarbeit

[7] Thomas Sandkühler: »Von der Gegenabwehr zum Judenmord. Grenzpolizei und Zollgrenzschutz im NS-Staat« in: *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus*, Bd. 16 (2000), S. 95-154.

größer, als daß die erbrachte Dienstleistung mit einem finanziellen Vorteil aufgewogen werden könnte. Anderen bei der Flucht zu helfen, bedeutet dann, wenn die Menschlichkeit aussetzt, das Menschsein hinter sich zu lassen, Tier-Werden eben. Es bedeutet, einen anderen Ausweg zu finden.

Von der Öffentlichkeit kann sich der Fluchthelfer kaum Sympathien erhoffen, im Gegenteil. Der Schlepper gilt heute wenn schon nicht als Staatsfeind Nummer Eins, so doch gleich nach dem Terroristen als Nummer Zwei, als Inbegriff von Geldgier und Menschenverachtung, der sich am Elend der Ärmsten der Armen noch bereichert. Organisierte Fluchthilfe wird meist in einem Atemzug mit Menschenhandel, Drogenschmuggel und Mafia-Kriminalität genannt, gleichzeitig wird von offizieller Seite gerne die Ohnmacht der Behörden gegenüber den international operierenden Banden beklagt. Das Bundeskriminalamt definiert »Schleuserkriminalität« als »in der Regel gewerbs- oder bandenmäßig begangene Unterstützungshandlungen zur unerlaubten Einreise und zum unerlaubten Aufenthalt von Ausländern«.[2] Die Vereinten Nationen verurteilten »das Schlepperunwesen als eine Praxis, die gegen das Völkerrecht, gegen innerstaatliches Recht und gegen sonstige Übereinkommen zwischen Staaten verstößt und die die Sicherheit, das Wohl und die Menschenrechte der Migranten mißachtet.«[3]

Fluchthelfer haben viele Gesichter und mindestens ebenso viele Namen. Die hektische Konjunktur der Fluchthilfe spiegelt sich schließlich auch in dem begrifflichen Durcheinander wider, das sich um die Beihilfe zum illegalen Grenzübertritt gebildet hat. Im Deutschen werden Fluchthelfer seit einigen Jahren als »Schlepper« oder »Schleuser« bezeichnet: Begriffe, die der Verkehrstechnik entlehnt, aber darüber hinaus eindeutig abwertend konnotiert sind. Anderswo werden, wie in Mexiko und dem Süden der USA, Namen aus der Tierwelt bevorzugt: Britische Seeleute nannten die Vermittler blinder Schiffspassagen »Sharks«, Haie. Im Chinesischen gibt es den »Shetou«, im Englischen den »Snakehead«. Es meint einen Menschen, »der schlau ist wie eine Schlange und seinen beweglichen Kopf zu nutzen weiß, um sich durch

2 Siehe unter: *http://www.bka.de/lageberichte/ok/1999kf/kurzla24.html.*

3 *Resolutionen und Beschlüsse der Generalversammlung*, Einundfünfzigste Tagung, Band III, 19. Dezember 1996 – 15. September 1997, zit. n. *http://www.un.org/Depts/german/gv-51/51band3.pdf.*

schwierige Hindernisse einen Weg zu bahnen.«[4] Nur auf Französisch wird die Unterstützung beim informellen Grenzübertritt ziemlich nüchtern bezeichnet: »Passeurs«.

Fluchthelfer sind Weggefährten, die den Abstecher über die Grenze organisieren. Ihr Organisationsgrad, ihre spezifischen Kenntnisse und Fähigkeiten variieren stark: Es kann eine besondere Idee sein, sich auf die Bereitstellung von erforderlichem Personal erstrecken und bis hin zur Organisierung einer umfassenden Infrastruktur reichen. Der Fluchthelfer mag im Besitz des Schlüssels sein, der eine verschlossene Tür öffnet. Er kann über die notwendigen Kontakte und ein Netzwerk verfügen, das ihn bei der Abwicklung seiner Tätigkeit unterstützt. Oder er operiert auf der Basis einer ausgefeilten Arbeitsteilung und Anordnung von ineinandergreifenden Hilfsmitteln, die auf die technische Umsetzung des Grenzübertritts ausgerichtet sind. Klassische Fluchthilfe ist die Überquerung der grünen Grenze auf unwegsamem Gelände, aber auch die Besorgung falscher Ausweispapiere oder das Fälschen von Sichtvermerken. Neuere Formen der Fluchthilfe haben sich auf das Verstecken von Personen in den Stauräumen von Pkws, Lastkraftwagen, Zügen oder Flugzeugen verlegt. Ebenso gängig ist, Botschafts- und Grenzbeamte zu bestechen. In besonderen Fällen wurden Tunnels gegraben, und heute werden ganze Schiffe, gelegentlich sogar Flugzeuge gechartert oder umdirigiert.

Eine Frühform systematischer Fluchthilfe war die sogenannte »Underground Railroad«. Vor und während des amerikanischen Bürgerkriegs brachten die Abolitionisten entlaufene Sklaven nachts und auf sicheren Wegen aus den Südstaaten in den sicheren Norden der USA oder nach Kanada. Die Abolitionisten sahen ihre meist religiös motivierte Aufgabe vorrangig im Kampf gegen den Rassismus und in der Errettung von Menschen, denen der sichere Tod drohte, sobald sie sich dem System der Sklaverei entzogen. Die Grenze, über die es ihnen hinwegzuhelfen galt, war eine Demarkationslinie, die innerhalb eines Landes verlief, die Grenzüberschreitung war ein Überschreiten der Grenze von feudaler Gesellschaft und landwirtschaftlicher Produktion

4 Georg Blume u.a.: »Endstation Dover«, in: *Die Zeit*, 27/2000, *http://www.zeit.de/2000/27/200027_dover_7f_7f_7f.html.* Vgl. auch Archie Green: »Snakeheads and Job Sharks«, in: *West Coast Sailors*, 24.3.2000, *http://www.sailors.org/pdf/newsletter/wcs-mar2000.pdf.*

mit Ortskundigen und Einheimischen, aber auch mit Hilfe kommerzieller Fluchthilfeorganisationen[8] gelang es vor allem vor, aber auch während des Zweiten Weltkriegs in wahrscheinlich mehreren Zehntausend Fällen, die schärfer werdenden Kontrollen vor allem an der deutsch-belgischen, der deutsch-tschechischen und der schweizerischen Grenze zu umgehen. Fluchthilfe in ihrer ursprünglichsten Form funktionierte vor allem deswegen, weil die lokalen Grenzbeamten, wie sie das seit Jahrhunderten gewohnt waren, gerne ein Auge zudrückten, wenn andere Ortsansässige die Grenze überquerten und dabei unerlaubte Waren oder – vor allem in Kriegs- und Krisenzeiten – eben auch Menschen mit sich führten.

In dem wohl bekanntesten Dokument antifaschistischer Fluchthilfe, dem Roman *Das siebte Kreuz* schildert Anna Seghers die Flucht von sieben Häftlingen aus dem Konzentrationslager Westhofen. Der Kommandant läßt für die sieben Entflohenen jeweils ein Kreuz auf dem »Tanzplatz« des Lagers aufstellen. Während vier Flüchtlinge von der Gestapo gefangengenommen werden, einer stirbt und ein weiterer sich freiwillig stellt, gelingt es einem einzigen, dem Mechaniker Georg Heisler, dem Lager zu entkommen. Das siebte Kreuz, das leer bleibt, wird zum Symbol des Widerstands. Der Lagerkommandant merkt, »daß er nicht hinter einem einzelnen her war, dessen Züge er kannte, dessen Kraft erschöpft war, sondern einer gesichtslosen, unabschätzbaren Macht.«[9] Nicht durch die Hilfe eines Apparates oder einer Organisation, sondern durch die tatkräftige Unterstützung vieler einzelner, meist einfacher Menschen, die ihrerseits ihr Leben und das ihrer Angehörigen aufs Spiel setzen, schafft Heisler nicht nur die Flucht in die Freiheit, sondern stellt noch wesentlich mehr unter Beweis: »Ein entkommener Flüchtling, das ist immer etwas, das wühlt auf. Das ist immer ein Zweifel an ihrer Allmacht. Eine Bresche.«[10]

Schon zwei Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg war die Grenze zwischen Frankreich und Spanien von französischer Seite aus geschlossen worden. Ziel war, den Internationalen Brigadisten im Bürgerkrieg den Zugang zu verwehren. Die Rotspanienkämpfer überquerten daraufhin

[8] Vgl. ebd.
[9] Anna Seghers: *Das siebte Kreuz*, Berlin 2001, S. 422.
[10] Ebd., S. 76.

ab Mitte 1937 mit Hilfe sogenannter »réseaux irréguliers« die Pyrenäen. Am 6. April 1940 gab der Präfekt des Departements Pyrenées-Orientales dann den Erlaß bekannt, daß klandestine Grenzübertritte einen Straftatbestand darstellten und die Täter sich von nun an vor Gericht verantworten müßten. Ein Schicksal, dem der Amerikaner Varian Fry und viele andere Fluchthelfer immer wieder nur knapp entgingen. Am 3. August 1940 war der damals 32jährige Amerikaner im Auftrag des *Emergency Rescue Comittees* mit 3000 Dollar nach Frankreich gereist. Sein Auftrag lautete, einige der wichtigsten politischen Flüchtlinge vor den vorrückenden Nazis in Sicherheit zu bringen. Obwohl Fry über keinerlei Erfahrungen auf dem Gebiet des Menschenschmuggels verfügte, gelang es ihm, eine weitverzweigte und gut getarnte Fluchthilfe-Organisation aufzubauen und – statt der vorgesehenen zehn – an die 2000 Flüchtlinge meist von Marseille aus über die spanische Grenze und von dort aus über Portugal in die USA zu schmuggeln. Ähnlich operierten zahlreiche andere Widerstandsgruppen wie die um Joachim von Zedtwitz und die Schriftstellerin Milena Jesenská im besetzten Prag, bis ein Spitzel die Organisation auffliegen ließ. Ihre Mitglieder hatten Juden, tschechische Offiziere und andere gefährdete Personen mit dem Auto in die Gegend von Mährisch-Ostrau gebracht. Von dort wurden sie von ortskundigen Einwohnern über die grüne Grenze nach Kattowitz in Polen geführt, wo Engländer ein Auffanglager unterhielten.

Jesenská hatte in einem ihrer Texte einmal geschrieben: »Ein jeder kann mit einem anderen Menschen nur insoweit mitfühlen, als er imstande ist, sich das Schicksal des anderen vorzustellen.«[11] Das Bild des Fluchthelfers aus dieser Zeit ist jedoch geprägt vom Klischee des mitleidlosen, desillusionierten Zynikers, den Humphrey Bogart in den Spielfilmen *Casablanca* und vor allem *To Have and Have Not* darstellt. Der unbeteiligte Fremde, der alle Konfliktparteien gegeneinander auszuspielen weiß, dem jede lokale Spitzfindigkeit geläufig ist, hat keine Intention und keine Identität. »Wo liegen ihre Sympathien?«, wird der Schlepper Bogart in *To Have and Have Not* andauernd gelöchert. »Ich kümmere mich um mich selbst«, ist seine Antwort. Und Lauren Bacall, die gefragt wird,

[11] Milena Jesenská: *Alles ist Leben*, Frankfurt/M. 1984, S. 133.

wer sie sei, sagt: »Niemand. Eine Art Freiwillige.«[12] Wirkliche Fluchthelfer dürften aus einer etwas präziseren Bestimmung heraus agiert haben, dennoch gibt es eine Leerstelle in der Subjektivität des Fluchthelfers. Georg Lukács bemängelte, er könne in *Das siebte Kreuz* das »tiefe Warum des Kampfes« nicht ausmachen. Vergleichsweise mystisch heißt es bei Anna Seghers zum Schluß: »Wir fühlten alle, wie tief und furchtbar die äußeren Mächte in den Menschen hineingreifen können, bis in sein Innerstes, aber wir fühlten auch, daß es im Innersten etwas gab, was unangreifbar war und unverletzbar.«[13]

Auch Lisa Fittko, die im Auftrag von Varian Fry unter vielen anderen auch Walter Benjamin und Hannah Arendt über die Pyrenäen brachte, erinnerte sich: »Und immer wieder fragten und stritten wir uns: Wo gehören wir hin? Wir haben eine Aufgabe. Unsere Aufgabe ist jetzt, aus dieser Falle zu entkommen. [...] Wir müssen uns selber retten [...] wir müssen versuchen, uns gegenseitig zu retten.«[14] Im Widerspruch zur recht banalen Pragmatik der Flucht scheint es eine Esoterik der Fluchthilfe zu geben, welche die Grenze unmittelbarer, eigener Betroffenheit überschreitet und bis an den Punkt persönlicher Aufopferung geht.

Während in vielen antifaschistischen Widerstandszirkeln nur über politische Programmatik gestritten wurde, wollte Milena Jesenská mit einer »unmittelbaren, praktischen Aktion zur Bekämpfung des Nationalsozialismus beitragen«.[15] Sie verzichtete schließlich sogar darauf, sich selbst in Sicherheit zu bringen und wurde im KZ Ravensbrück umgebracht: »Oh, Gott, was ist das für eine Grenze«, schrieb sie in einem Artikel Ende 1938, »ein Stückchen Draht über das Feld, eine Stange übern Weg, ein Strick von Baum zu Baum, ein Kind könnte das Ganze niederreißen, es ist zum Weinen.«[16] Die Unerbittlichkeit der Grenze manifestierte sich damals sicherlich nicht im Grad ihrer Befestigung; es galt, eine Totalität von Überwachung und Unterdrückung zu unterlaufen, die im Inneren der Grenze herrschte und andauernd ausgeweitet wurde.

---

12 Howard Hawks: *To Have and Have Not*, USA 1944.
13 Seghers, *Das siebte Kreuz*, S. 425.
14 Lisa Fittko: *Solidarität unerwünscht. Erinnerungen 1933-1940*, München, Wien 1992, S. 213ff.
15 Jesenská, *Alles ist Leben*, S. 243.
16 Ebd., S. 196.

Umfangreich befestigt, militärisch hochgerüstet und schier unüberwindbar wurden Grenzen im Kalten Krieg, als die Welt für ein knappes halbes Jahrhundert in Machtblöcke und starre Einflußsphären aufgeteilt war. Besonders augenfällig wurde die neue Bedeutung der Grenze an der Berliner Mauer oder dem 38. Breitengrad, der Nord- und Süd-Korea voneinander trennt. Vor der endgültigen Festschreibung der Nachkriegsordnung flohen – gegen den heftigen Widerstand Großbritanniens – schätzungsweise eine Viertelmillion osteuropäische Juden in drei großen Migrationswellen von 1945 bis 1949 auf abenteuerlichen Wegen über Österreich und Italien nach Palästina. *Bricha*, deutsch »Flucht«, war eine Fluchthilfeorganisation, die um den Jahreswechsel 1944/1945 in Ostpolen und Litauen entstanden war und sich um das Schicksal der Überlebenden der Shoah kümmerte, die als *displaced persons* ein Leben im Transit in den Lagern der Alliierten führten. »Aufgrund der britischen Blockade der Wege ans Mittelmeer wurde es immer aussichtsloser, aus Österreich nach Palästina zu gelangen. Für die Mehrheit der Flüchtlinge blieb als einzig realistische Option die Weiterreise in die US-Zone Deutschlands als vorläufigem Endpunkt ihrer Flucht. Nur eine Minderheit – immerhin rund 50.000 – konnte die *Bricha* aus Österreich nach Italien schleusen.«[17]

1961 riegelte die DDR-Führung alle bis zu diesem Zeitpunkt noch offenen Fluchtwege ab, um einen Abwanderungsstrom einzudämmen, der mindestens 100.000 Menschen pro Jahr ausmachte. Mit dem Bau der Berliner Mauer wurde jedoch keineswegs der Wille zur Flucht gebrochen, sondern »im Gegenteil herausgefordert, auch wenn die Republikflucht schwieriger und gefährlicher geworden war. Fluchthilfe, und zwar organisierte, wurde so geradezu zwangsläufig provoziert.«[18] Nachdem es ihm gelungen war, mit Hilfe einer Fluchthilfeorganisation seine in der DDR zurückgebliebene Geliebte in den Westen zu schleusen, beschreibt Uwe Johnson in der Erzählung *Eine Kneipe geht verloren* detailliert Aufbau und Arbeitsweise einer Fluchthilfeorganisation von jungen Westberliner Studenten. Johnson bricht mit dem diesseits und jenseits der Grenze herrschenden Tabu, über die Metho-

---

17 Thomas Albrich (Hg.): *Flucht nach Eretz Israel*, Innsbruck, Wien 1998, S. 7.
18 Karl Wilhelm Fricke: »Fluchthilfe als Widerstand im Kalten Krieg. Anmerkungen zu einem ungeschriebenen Kapitel DDR-Widerstandsgeschichte«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament*, 49 (1999), Ausgabe B-38, S. 3.

den der Republikflucht entweder Schweigen zu wahren oder Mißfallen zu äußern. Denn ausgerechnet, als es die geringst mögliche Distanz zwischen zwei Staaten zu überwinden galt, wurde Fluchthilfe tabuisiert, verdammt, heroisiert und ideologisiert wie nie zuvor. Johnsons Fluchthelferin dagegen sieht sich nicht bemüßigt, einen Grund anzugeben, »aus dem Leuten über die Grenze zu helfen wäre«.[19] »Manchmal macht man eben Sachen ohne zu wissen warum«, sagt auch Erik Schumann als Grenzpolizist Kaufmann im deutschen Spielfilm-Melodram *Himmel ohne Sterne*, bevor er ein Kind über die Grenze schmuggelt – in diesem besonderen Fall von West nach Ost.[20]

Johnsons Fluchthelferin ist mit den anderen durch »nichts als ein Drittes verbunden«[21] und dennoch verschleißt sie die gesamte Erbschaft, um Menschen auch dann noch über die Mauer zu helfen, als »zwei Überführungen ungefähr so teuer wie ein vollständiger Serienwagen der Mittelklasse«[22] wurden und die politisch motivierten Fluchthelfer das Feld längst kommerziellen Anbietern überlassen hatten. Bald nach dem Mauerbau war es nämlich nicht mehr nur damit getan, Gesetze zu umgehen, »die im Osten wie im Westen der Stadt peinliche Strafen androhten für den Mißbrauch von staatlich ausgestellten Personalpapieren«.[23] Fluchthilfe wurde zusehends aufwendiger und gefährlicher: Gefälschte Pässe, Fluchttunnel, Fahrzeuge mit geheimen Hohlräumen waren notwendig, nachdem die DDR-Grenzer den einfachen Tricks der Fluchthelfer auf die Schliche kamen.

Das wohl spektakulärste Beispiel für Fluchthilfe in dieser Epoche ist der 126 Meter lange Tunnel unter der Bernauer Straße von Ost- nach West-Berlin. Fünf Monate lang hatten knapp 50 Studenten den Tunnel von einer alten Fabrik im Stadtteil Wedding bis in den Keller eines Ostberliner Wohnhauses gegraben, um am 14. September 1962 insgesamt 29 Menschen zur Flucht zu verhelfen. Geleitet wurde das Unternehmen von Hasso Herschel, der ein knappes Jahr zuvor mit einem falschen Schweizer Paß aus dem Osten in den Westen übergewechselt war und durch den Tunnel seine Schwester und seine Nichte zu sich

[19] Uwe Johnson: »Eine Kneipe geht verloren«, in: ders.: *Vergebliche Verabredung*, Leipzig 1992, S. 70.
[20] Helmut Käutner: *Himmel ohne Sterne*, Deutschland 1955.
[21] Johnson: »Eine Kneipe geht verloren«, S. 70.
[22] Ebd., S. 79.

holen wollte. Finanziert wurde der Tunnelbau vom Fernsehsender NBC, der für die Filmrechte 50.000 Mark zahlte. Herschel will später noch zwei weitere Tunnel durch das Berliner Erdreich gegraben haben und per Hubschrauber sowie mit Hilfe von umgebauten Autos rund 1000 Menschen den illegalen Grenzübertritt ermöglicht haben.[24]

Ende 1963 waren die meisten studentischen Gruppen und Feierabend-Fluchthelfer zur Aufgabe gezwungen. An ihre Stelle traten ab Mitte der 60er Jahre professionelle Unternehmen wie die Schweizer »Aramco AG«, die mit enormen Auslagen hantierten, auf entsprechende Erfahrungen und Infrastruktur zurückgreifen konnten und deswegen für die Schleusung meist mehrere Zehntausend Mark berechneten. Weitgehend ungeachtet ihrer gewerbsmäßigen Struktur und kommerziellen Motive wurde Fluchthilfe sowohl von den DDR-Gerichten als auch von sympathisierenden Kreisen im Westen weiterhin als brisanter politischer Akt begriffen. »Fluchthilfe war Widerstand – das Eintreten für die Wahrung oder Wiederherstellung des Rechts auf Freizügigkeit«, lautet die These des Kölner Publizisten Karl Wilhelm Fricke.[25] Die Gegenseite sah das ähnlich und sprach schon vor dem Mauerbau bei halbwegs organisierten Grenzverletzungen pauschal von »Menschenhandel« und später dann von »staatsfeindlichem Menschenhandel«, dem ab 1968 sogar ein eigener Tatbestand im DDR-Strafgesetzbuch gewidmet war.[26] In Paragraph 105 wird die Beihilfe zum »ungesetzlichen Grenzübertritt« mit einer interessanten Terminologie belegt. Wer es demnach unternahm, DDR-Bürger »abzuwerben, zu verschleppen, auszuschleusen oder deren Rückkehr zu verhindern«, mußte mit mindestens zwei Jahren Gefängnis rechnen.[27]

Schon kurz nach dem Fall der Mauer war das Thema Fluchthilfe im wiedervereinigten Deutschland wieder aktuell. Bundesdeutsche Behörden übernahmen einigermaßen bruchlos die DDR-Terminologie vom »Schleppen« und »Schleusen« und wandten sie für einen Tatbestand an, der im Westen bis vor 1989 konsequent als »Fluchthilfe« geadelt war. So wenig vergleichbar der politische Kontext ist, so frappierend

[23] Ebd., S. 70.
[24] Spiegel TV: *http://www.spiegel.de/sptv/special/0,1518,113392,00.html.*
[25] Fricke, »Fluchthilfe als Widerstand im Kalten Krieg«, S. 4.
[26] *Strafgesetzbuch der Deutschen Demokratischen Republik vom 12. Januar 1968*, GBl. der DDR, 1968, Teil I, S. 1.
[27] Vgl. Fricke, »Fluchthilfe als Widerstand im Kalten Krieg«, S. 6f.

ist doch die Übereinstimmung im Bemühen, die Beihilfe zum unerlaubten Grenzübertritt pauschal als verbrecherischen Akt des Menschenhandels zu diskreditieren. Bald nachdem die Euphorie über die Öffnung der Grenzen verflogen war, machten sich Bundesgrenzschutz, Innenministerien und Bundesregierung daran, die erneute Abschottung der Grenze, diesmal allerdings ein paar Kilometer weiter östlich zu betreiben. Eine angebliche »Asylantenflut« und eine Welle osteuropäischer Einwanderer wurden als Gefahr für die Innere Sicherheit und Verfaßtheit des Landes beschworen, der nur durch eine konsequente Aufrüstung der Ostgrenzen begegnet werden könne. Fortgesetzt wurde auch die systematische Verkehrung von Ursache und Wirkung, wenn die für das neue Grenzregime verantwortlichen Politiker gebetsmühlenartig die menschenverachtenden, kriminellen Methoden der Schlepper und Schleuser beklagten.

Sobald jedoch von staatlicher Seite die Logik des Einschlusses durch die des Ausschlusses ersetzt wurde, verlagerte sich der Schwerpunkt der Fluchthilfe: Immer weniger geht es um das bloße Entkommen als vielmehr um ein Ankommen. Der Fluchthelfer bietet eine Dienstleistung an, die plötzlich hoch im Kurs steht: Er ist in der Lage, Zugang zu verschaffen. Diese Macht, oder besser Gegen-Macht, scheint den betroffenen Nationalstaat oder das, was von ihm übriggeblieben ist, aber auf das Äußerste herauszufordern. In fast allen europäischen Ländern sind im Laufe der neunziger Jahre neue Gesetze gegen Fluchthilfe eingeführt oder bestehende Regelungen drastisch verschärft worden. Auf internationaler Ebene treffen sich eigens eingerichtete Kommissionen, die sich der »Bekämpfung der Schlepperkriminalität« verschrieben haben. Spätestens ab Mitte der neunziger Jahre scheint sich auch in der Europäischen Union der Migrationsdiskurs auf einen Kampf gegen illegale Einwanderung im allgemeinen und das so genannte »Schlepperunwesen« im besonderen zusammengezogen zu haben.

Es ist jedoch fraglich, inwieweit diese Dämonisierung der Fluchthilfe neben ihren einigermaßen durchsichtigen politischen Motiven überhaupt auf einer empirischen Grundlage basiert.[28] Polizeiliche Fahndungs- und Ermittlungserfolge gegen Schlepperringe sind selten – zumindest verglichen mit den geschätzten 500.000 illegalen Einwanderungen in EU-Länder pro Jahr. Präventive Maßnahmen scheinen gar völlig aussichtslos, weil jeder Aufgriff und jede Rückschiebung von Illegalen in der Regel neue Versuche, die Grenze zu überschreiten, nach sich ziehen. Wenn, dann werden spektakuläre »Schläge gegen die Schleuserkriminalität« propagandistisch aufgebauscht, konkret nachzuweisen sind die Vergehen äußerst selten – vor allem, wenn die Fluchthelfer nicht auf frischer Tat ertappt werden. Der Polizei ins Netz gehen dem Vernehmen nach ohnehin nur kleine Fische, die vielbeschworenen Drahtzieher und Hintermänner bleiben im Dunkeln oder zumindest außerhalb der Reichweite der zuständigen Behörden. Ebenso dürfte es in die Irre führen, von spektakulären oder symbolisch verdichteten Fällen der Fluchthilfe auf das gesamte Geschäftsfeld zu schließen: Was in den Medien entweder turnusmäßig oder zufälligerweise breiten Raum einnimmt, sind Fälle von Massenflucht, wie die mit Hunderten von Menschen überladenen Schiffe, die an Italiens Stränden immer wieder ankommen, oder tragische Unfälle, die von fahrlässigem oder betrügerischem Umgang mit den Passagieren zeugen.

In der offiziellen Reiseindustrie werden für solche Zwischenfälle schnell »schwarze Schafe« verantwortlich gemacht, die den guten Leumund einer ansonsten seriösen Branche in Verruf bringen. Sobald es aber um Fluchthilfe geht, wird die Dienstleistung als solche in Frage gestellt. »Ein gutgehendes Geschäft, eine Art Kleinunternehmen, ist es schon, na, und ja auch nicht ohne Risiko«, sagt ein kommerzieller Fluchthelfer über seine Tätigkeit in einem Interview. »Der Preis ist vorher festgelegt und bleibt gleich. Das heißt, mit der einmaligen Bezahlung gibt es quasi eine Ankunftsgarantie. Der Organisator kann zwar nicht versprechen, wie lange es dauert, daß nicht irgendwelche Probleme auftauchen, aber nachgezahlt werden muß nichts, auch nicht bei Rückschiebungen. Das gehört zu den Abmachungen.«[29]

Am Strand von Tarifa, einem kleinen Ort an der Meerenge von Gibraltar, dort, wo Spanien und Marokko nur durch eine 15 Kilometer lange

[28] Zum Fehlen verläßlichen Datenmaterials vgl. Frank Laczko, David Thompson (Hg.): *Migrant Trafficking and Human Smuggling in Europe. A review of the evidence with case studies from Hungary, Poland and Ukraine*, Genf: International Organization for Migration 2000.

[29] »Fluchthilfe zwischen Communitystruktur und kommerzieller Dienstleistung«, in: *Fluchthilfe-Reader*, o.O. o.J.

Schiffspassage getrennt sind, landen in den Sommermonaten in jeder Nacht bis zu tausend illegale Grenzgänger an. Fluchthelfer bringen sie für rund 1000 Dollar auf Pateras, kleinen Holzbooten, auf die in der Regel über 50 Menschen geladen werden, ans spanische Festland. Einige Boote werden jede Nacht von der Guardia Civil aufgebracht, einer Einheit des spanischen Militärs, der Polizeiaufgaben wie die Sicherung der Grenze übertragen wurde. Hunderte von Menschen ertrinken pro Jahr in der schweren See. Unzählige Flüchtlinge schaffen es jedoch, sich im Gebüsch am Strand und in den Berghängen zu verstecken. Bürger aus Tarifa und Umgebung haben sich in den letzten Jahren zu einem informellen Netzwerk zusammengeschlossen, um den illegalen Grenzgängern Unterstützung zu gewähren.

Sie werden angerufen, organisieren einen Transport, kümmern sich um Verletzte, kämpfen gegen Rückschiebungen, überlegen die Weiterreise oder Legalisierung. Sie verstecken Illegale in ihren Häusern, beraten sie über die Situation und planen zusammen den Weg weiter nach Norden: In teuren Wagen, meist mit Kennzeichen aus Barcelona oder Madrid, werden die Flüchtlinge durch die Polizeikontrollen geschmuggelt, die alle paar Kilometer an der Küstenstraße aufgebaut sind. Für Nieves, eine der Schlüsselpersonen in dem Fluchthilfe-Netzwerk, ist die Unterstützung der Flüchtlinge keine Frage, sondern eine Selbstverständlichkeit. Sie ist stolz auf das, was sie tut, und macht das, was sie mit ihren Möglichkeiten eben machen kann. Nieves sieht keine Veranlassung, ihr Verhalten zu verheimlichen, sondern nützt den Schutz der Öffentlichkeit und die Tatsache, daß sich in einer Kleinstadt jeder und jede kennt. In Tarifa rufe kein Mensch die Guardia Civil, wenn ein illegaler Flüchtling im Garten sitzt oder an der Tür klingelt. »Die Leute rufen statt dessen bei uns an.«[30]

Pateras por la vida heißt »Boote für das Leben« und ist eine klandestine Organisation, die im Süden Spaniens operiert: Maghrebinische Migranten, die in Spanien leben, haben sich zusammengeschlossen, um für Freunde und Verwandte eine sichere Überfahrt und den erfolgreichen Weitertransport vom Strand weg nach Norden zu ermöglichen. Ihr Erfolgsgeheimnis ist die Diskretion und die Zuverlässigkeit, mit der der gesamte Verlauf der Reise eingefädelt und abgewickelt

[30] Florian Schneider: »Fluchtpunkt Tarifa«, in: *Greenpeace Magazin*, 6/2001, S. 16.

wird. Auch wenn sie in großem Umfang betrieben wird, ist und bleibt Fluchthilfe schließlich, von einigen aufsehenerregenden Ausnahmen abgesehen, Kleinarbeit, die meist innerhalb, aber auch zwischen den jeweiligen *Communities* organisiert wird. Polizeibehörden heben »das arbeitsteilige Zusammenwirken unter Gruppierungen verschiedener Ethnien« hervor.[31] Doch ein langjähriger österreichischer Fluchthelfer sagt in einem Interview: »Ich bin immer wieder baff, wenn im Zusammenhang mit Schlepperei von organisiertem Verbrechen die Rede ist. In Wirklichkeit sind die fürchterlich schlecht organisiert.« [32]

Fluchthilfe als solche entzieht sich nicht nur einer klaren begrifflichen Definition und objektiven Beurteilung, sondern vor allem einer generellen moralischen Bewertung. Es handelt sich um absolut singuläre, nicht wiederholbare und verallgemeinerbare Ereignisse. Auch wenn bestimmte Routen immer wieder verwendet werden, so ändern sich doch die Begleitumstände jedes Mal und kein Weg ist wie der vorige. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, daß der Fluchthelfer im Unterschied zum Schmuggler keine Waren transportiert, sondern ein lebendiges, ganz besonderes Gut: Menschen. Und zwar die unterschiedlichsten Menschen, die sich aus den unterschiedlichsten Gründen auf den Weg gemacht haben, und sich durch die Illegalität in einer bis zum Äußersten zugespitzten Situation befinden. Der Fluchthelfer ist immer wieder mit dadurch hervorgerufenen Unwägbarkeiten konfrontiert. »Von daher muß auch immer mit unliebsamen Überraschungen gerechnet werden, mit unvorhergesehenen Wartezeiten, mit auch mal sehr improvisierten, schlecht vorbereiteten Grenzüberschreitungen zu Fuß oder ganz eng im LKW.«[33] »Wir sind weder ernsthaft in der Lage, die OberzensorInnen zu spielen, weil wir uns nicht wirklich aussuchen können, wer mit uns über die Grenze geht, noch wollen wir es«, sagt einer der anonymen Fluchthelfer aus Österreich.[34] Auch deren Motivation ist zwiespältig: »Unser Ziel war es von Anfang an, Grenzen zu übertreten. Zuerst, weil es uns einen Riesenspaß gemacht hat, später immer mehr, weil viele von uns darin die einzige Chance sehen, Gren-

[31] Siehe unter: *http://www.bka.de/lageberichte/ok/1999kf/kurzla24.html*
[32] Siehe unter: *http://www.nadir.org/nadir/periodika/tatblatt/120fluchthelferinnen.htm.*
[33] »Fluchthilfe zwischen Communitystruktur und kommerzieller Dienstleistung«.
[34] Siehe unter: *http://www.nadir.org/nadir/periodika/tatblatt/120fluchthelferinnen.htm.*

zen ad absurdum zu führen.«[35] Auch wenn diese Gruppe Fluchthilfe vor dem Hintergrund eines ausgeprägten politischen Bewußtseins praktiziert, geben sich die Fluchthelfer keinerlei Illusionen über die politische Wirksamkeit ihres Handelns hin: »Was wir tun, ist nicht besonders hervorhebenswert, weil es genau genommen recht wenig politische Auswirkungen hat. Es befriedigt uns, und es hilft Einzelpersonen.«[36]

Eine trennscharfe Unterscheidung zwischen politisch oder privat motivierter, organisierter oder nicht-organisierter, kommerzieller oder nicht-kommerzieller Fluchthilfe macht heute kaum einen Sinn. Die Übergänge sind fließend, denn es liegt in der Natur der Sache, daß Fluchthilfe möglichst organisiert vonstatten gehen muß und daß für die Fluchthilfe je nach Gefährdungs- und Schwierigkeitsgrad unterschiedlich hohe Kosten anfallen. Eher schon spiegelt eine solche Kategorisierung Projektionen wie die gängige Einteilung von Flüchtlingen in solche aus politischen und solche aus wirtschaftlichen Gründen wider, die den Migrationsdiskurs der achtziger und neunziger Jahre beherrschte.

Über die vordergründigen Motive hinaus – seien sie nun überwiegend humanitärer oder kommerzieller Natur – wird Fluchthilfe von dem Verlangen getrieben, im konkreten, einzelnen Fall über die abstrakte Unmenschlichkeit der Grenze zu siegen. Mit der Staatsgrenze werden aber fast zwangsläufig die vorgefaßten Grenzen von Mitleid und Eigennutz überschritten. Wenn auch nur vorübergehend und für einen klar umrissenen Zeitraum löst sich die Ungleichheit zwischen Flüchtling und Fluchthelfer auf. Ana Maria Rodriguez, die von El Salvador aus zu ihrem Freund nach New York aufgebrochen ist, beschreibt ausführlich ihre Erlebnisse mit den Fluchthelfern, die ihr den Weg über die verschiedenen Grenzen geöffnet haben: Die »Coyotes« haben für Unterkunft und Verpflegung gesorgt, Autos und Boote organisiert, Verzagten Mut gemacht, Grenzer und Polizisten bestochen, wurden zusammen mit den Flüchtlingen verhaftet, die sie nicht verraten haben, und zusammen mit ihnen zurückgeschoben. Wenn ein Versuch des Grenzübertritts gescheitert ist, haben sie es nach einer Verschnaufpause nochmals versucht und einen neuen Weg aufgetan. Kein Wunder,

[35] Ebd.
[36] Ebd.

schließlich bezahlen die Verwandten erst nach erfolgreicher Ankunft in den USA.[37]

Grenzen sind dazu da, überschritten zu werden. Der Fluchthelfer kann damit rechnen, daß es unmöglich ist, eine Grenze völlig zu schließen und gegen den Zutritt Unbefugter abzusichern. Und je schwieriger es Menschen gemacht wird, ein Territorium zu betreten oder zu verlassen, um so größer ist der Bedarf nach organisierter oder gar professioneller Fluchthilfe. Doch genauso wie Maßnahmen der sogenannten Grenzsicherung allenfalls dazu dienen können, den Preis und das Risiko des Grenzübertritts in die Höhe zu treiben, kann Fluchthilfe aber auch nichts am Fortbestand und der Funktion der Grenze ändern. Im Gegenteil: Jede Verletzung der Grenze bestätigt diese, und jede Überschreitung verstärkt sie in gewissem Sinne. Illegaler Übertritt sowie damit verbundener Aufwand und Strapazen filtern die motiviertesten und flexibelsten, aber auch oft die zahlungskräftigsten unter den Migranten aus. Mit dem Erfolg, daß sie diese der Überausbeutung auf einem informellen Arbeitsmarkt zuführen, dem sie ohne Rechte und vor allem ohne das Recht, überhaupt Rechte zu haben, zur Verfügung stehen.

[37] Ana Maria Rodriguez: »Ich habe geträumt hier anzukommen – und es ist Wirklichkeit geworden«, in: Dario Azzellini, Boris Kanzleiter (Hg.): *Nach Norden*, Berlin, Göttingen 1999, S. 151ff.